

RUDOLF WEISS, *Der Januskopf der traditionellen Moderne. Die Dramenästhetik St. John Hankins und John Galsworthys* (= CDE Studies 9), Trier (WVT) 2002 357 S.

Aufgrund des Erfolgs des britischen Dramas nach 1956 beim Publikum wie bei der Kritik rückte die Auseinandersetzung mit dem literarischen Schaffen der Vorläufer, und dies schließt die Edwardians ein, in den Hintergrund. Über 1956 zurückreichende Bezüge wurden zwar, worauf auch die vorliegende Untersuchung verweist, gelegentlich erkannt und anerkannt, doch resultierte hieraus keine systematische und übergreifende Auseinandersetzung. Fortgeschrieben wurde vielmehr die Auffassung, für das Drama der spätviktorianischen Zeit, in der Epoche der Edwardians und auch noch nachfolgend sei in formaler Hinsicht die Abhängigkeit von den Darstellungskonventionen des *well-made play* konstitutiv. Hinsichtlich des gesellschaftskritischen Ansatzes wäre, mitbedingt durch die dominant kommerzielle Theaterstruktur und durch die Theaterzensur, allenfalls vorsichtige, den jeweiligen gesellschaftlichen Konsens nicht wirklich in Frage stellende Kritik möglich gewesen.

Die vorliegende Studie hinterfragt erfolgreich und überzeugend eine derart pauschale Einstufung. Mit St. John Hankin, dessen abendfüllende Stücke erst in der edwardianischen Zeit uraufgeführt wurden, und John Galsworthy stehen zwei Dramatiker im Mittelpunkt, die zwar beide mit der damaligen alternativen Theaterszene am Royal Court Theatre sowie der 1899 gegründeten Stage Society in Verbindung standen, aber in ihrem Selbstverständnis als Erneuerer sehr eigenständige und auch voneinander abweichende Wege einschlugen. Das dramatische Schaffen beider wird von Weiss mit großer Sachkenntnis nicht nur kontrastiv untersucht, sondern gleichermaßen ausführlich vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Theaterszene analysiert.

Im Einleitungskapitel werden zunächst die Merkmale der Epoche und die zu ihrer Kennzeichnung angemessene Begrifflichkeit definiert. Hier wird auch einsichtig dargelegt, weshalb die Untersuchung Hankin und Galsworthy gegenüber anderen zeitgenössischen Dramatikern, insbesondere dem in dramen- und theatergeschichtlichen Untersuchungen dominierenden George Bernard Shaw, den Vorrang einräumt. Abschließend skizziert der Verf. den Erwartungshorizont des edwardianischen Publikums.

Für die Untersuchung der Dramen St. John Hankins wählt Weiss den Begriff der „Ästhetik der Negation“ als Leitgedanken. Ausführlich werden zunächst Autor und Werk vorgestellt; anschließend werden kenntnisreich Gattungsprobleme der Komödie erörtert und die Besonderheiten von Hankins Verständnis der Komödie vor dem Hintergrund einer als „Übergangsperiode“ charakterisierten Epoche dargelegt. Mit der Untersuchung der „Struktur Aspekte“ in II,3 rückt die vom Verf. erkannte „Ästhetik der Negation“ bei Hankin in den Vordergrund. Weiss analysiert sie zunächst als Aspekt der Handlungsstruktur, nachfolgend dann als Ausdruck der Spannung zwischen thematischem Gehalt und Handlungsentwicklung sowie als konstitutives Element für die Darstellung der den Stücken zentralen Liebesbeziehungen. Die Ausführungen zum „Heimkehrermotiv“ bei Hankin runden diese Überlegungen schlüssig ab.

In „Figur und Idee“ (II,4) wird Hankins kontrastive Figurenkonzeption zunächst konzeptionell erläutert und nachfolgend an den in den Stücken angelegten Oppositionen illustriert. Hier zeigt sich die Befähigung des Verfs., innerhalb der komplexen Ereigniszusammenhänge der Stücke die konstitutiven Strukturelemente präzise zu identifizieren und deren Darstellung und Analyse mit einer ebenso fundierten wie kritischen Auseinandersetzung mit der Forschung zu verbinden. Was an einzelnen Dramenfiguren aufgezeigt werden kann, wird ab II,4,3 wieder zu übergreifenden Überlegungen zusammengeführt. Diesen umfassenderen Ansatz vertieft das Kapitel II,5, in dem zunächst Hankins Position gegenüber etablierten Genres dargelegt wird. Dem abgewogenen Urteil, „daß St. John Hankin weder ein konventioneller Stückeschreiber noch ein radikaler Neuerer war, [der] Strukturelemente der herkömmlichen Dramatik aufgriff und ihnen

im Rahmen seiner individuellen Dramenästhetik eine neue Gestalt und Funktion verlieh“ (96), ist aufgrund der überzeugenden Beweisführung uneingeschränkt zuzustimmen. Auch die Ausführungen zum Raisonneur und zum Vertrautenduolog sowie zu Hankins Verhältnis zur *comedy of manners* bestätigen, dass sich Hankins dramatisches Werk mit dem Begriff der „Ästhetik der Negation“ adäquat beschreiben und deuten lässt.

Ebenso wie „Ästhetik der Negation“ für Hankin erweist sich „Ästhetik der Objektivität“ als eine dem dramatischen Schaffen Galsworthys angemessene Pointierung der Argumentation. In der einleitenden „polemischen Metakritik“ zeigt der Verf. zunächst, dass vorgegebene kritische Wertungen von Galsworthys dramatischem Werk wie Gary J. Scrimgeours ›Naturalist Drama and Galsworthy‹ (1964) und auch Art Borrecas wesentlicher, jüngerer Beitrag ›Galsworthy's Realism. A Revaluation‹ von 1991 inzwischen der Überprüfung bedürfen.

Das bei der Analyse der Dramen St. John Hankins zugrunde gelegte Interpretationsraster bewährt sich auch bei der Galsworthy-Interpretation. In der Untersuchung der Handlungsstruktur zeichnet sich eine Hankin vergleichbare, aber keineswegs gleiche kontrastiv-komplementäre Organisation der Texte ab. Bei der Analyse der *dramatis personae* wird nachfolgend deutlich, dass sich Galsworthys Charaktere einerseits zwar in kontrastive Gruppen gliedern lassen („Väter“ vs. „Söhne“, „Mütter“ vs. „Töchter“), innerhalb dieser aber nicht Konformität, sondern Varianz strukturbestimmend ist (III,3).

Das nachfolgende Unterkapitel zum Werterelativismus bei Galsworthy bestätigt erneut, dass Weiss vorgegebenen Forschungspositionen niemals unkritisch folgt, sondern sie mit wohl begründeter Argumentation zu korrigieren versteht. Seine Analyse zeigt zudem, dass Galsworthy als Erneuerer überkommener Darstellungskonventionen komplexere Ansätze verfolgt hat als das für Hankin typische Ersetzen eines *happy ending* durch ein die gewohnten Rezeptionshaltungen in Frage stellendes *unhappy ending*. Wenn Weiss folgert, dass „der Sicherheit der Geschlossenheit im viktorianischen *problem play*“ von Galsworthy eine „Unsicherheit der Offenheit“ (550) entgegengestellt wird, so ist diesem ebenso maßvollen wie wohl begründeten Urteil uneingeschränkt zuzustimmen.

Anliegen des Verf. ist es, Hankin und Galsworthy sowohl in ihrer Eigenständigkeit als Dramatiker wie in ihrer Eingebundenheit in die dramatische Literatur ihrer Zeit zu analysieren. Letzterem Aspekt ist das letzte Hauptkapitel IV vorbehalten. In ihm werden Hankin und Galsworthy als Repräsentanten der Vormoderne im Kontext des englischen Dramas des frühen 20. Jahrhunderts verortet. Dass sie diesen repräsentativen Status beanspruchen dürfen, verdeutlichen die Hauptkapitel II und III überzeugend. Im IV. Hauptkapitel, das sich unter dem Oberbegriff der „destabilisierten Familie“ auf thematische Gesichtspunkte konzentriert, wird Hankins und Galsworthys Bedeutung als Neuerer weiter vertieft, und das knappe Schlusswort führt die wesentlichen Ergebnisse der Untersuchung nochmals anschaulich zusammen.

Zur überfälligen Revision der festgeschriebenen Urteile über das britische Drama zwischen 1850 und 1956 erbringt Weiss' Studie einen wichtigen, richtungsweisenden Beitrag.

Bernhard Reitz (Mainz)